

GESCHICHTLICHES VON DER SPITZENKLÖPPELEI IM BÖHMISCHEN ERZGEBIRGE*

Von *Siegfried Sieber*

Annaberg, die hochgelegene größte Stadt des oberen Erzgebirges, beging im Mai 1961 die 400-Jahrfeier der erzgebirgischen Spitzenklöppelei (26). Denn ein dortiger Chronist gibt 1561 als Beginn der Spitzenkunst an, und da noch heute im sächsischen Erzgebirgstiel viel geklöpelt wird, war eine solche Feier durchaus angebracht. Jedoch wurde außer acht gelassen, daß damals das Klöppeln sofort ins böhmische Nachbargebiet eingedrungen ist und sich bis 1945 dort behauptet hat, ja, daß Tausende von da ihre Klöppelsäcke mit in die neue Heimat genommen haben. Ein Überblick soll deshalb zeigen, wie das Klöppeln von Annaberg ins Böhmisches hinüber ausstrahlte und wie eng zwischen Sachsen und Böhmen die Wechselwirkung im Spitzengeschäft gewesen ist (25).

Vorwiegend klöppelten im Anfang Frauen und Mädchen der Bergleute, weil um 1560 der Silberbergbau stark nachließ und die Männer wenig verdienten. Bergmannsfamilien haben denn auch das Klöppeln mitgenommen, wenn sie in andere Bergreviere übersiedelten, in den Harz, die Slowakei und den Böhmerwald. Der Freiheitsbrief für Hostau im Böhmerwald vom Jahre 1587 erklärt, daß sich Spitzenfertiger ansiedeln dürfen (2, S. 135). In enger Fühlung mit Annaberg stand die berühmteste Silberstadt des Erzgebirges, St. Joachimsthal. Dort hatte klöppeln bereits 1600 so um sich gegriffen, daß der Rat der Stadt wegen der Mädchenschule die Eltern ermahnte, ihre Mädchen zur Schule zu schicken, statt sie „nicht stetigs über Klöppeln und Bortenwirken“ sitzen zu lassen. Rasch entwickelte sich neben Annaberg St. Joachimsthal zu einem Mittelpunkt des Spitzenhandels. 1615 verlangte der Borten- und Weißwarenhändler Andreas Tröger Klöppelwaren zurück, die ihm am Tein in Prag abgenommen worden waren, und bat, künftig vom Ungeld (Steuer) befreit zu werden, „weil bekannt ist, daß durch das Klöppeln viele Bürgersleute und Bergarbeiter mit Weibern und Kindern“ sich ernähren. Daraufhin bat 1616 der Rat der Stadt St. Joachimsthal den König, die Spitzenhändler aus St. Joachimsthal vom Grenzzoll zu befreien, desgleichen vom Ungeld am Tein, dagegen fremde Spitzenhändler, gemeint sind sicher sächsische, mit Zahlung zu belegen (19, S. 32). Damals und auch im nachfolgenden Dreißigjährigen Krieg war ja die Spitze höchst begehrt, wie ein Blick auf Bildnisse jener Zeit erweist. Trugen doch auch Tilly und Wal-

* Die Zahlen in Klammern verweisen auf das Literaturverzeichnis.

lenstein Spitzen, und in Schillers „Wallensteins Lager“ sagt der Trompeter zum zweiten Jäger:

Ihr habt da einen saubern Spitzen
Am Kragen, und wie Euch die Hosen sitzen!

Plündernde Soldaten nahmen mit Vorliebe feine Spitzen als Beute mit, zumal diese sich leicht in den Packtaschen der Reiter unterbringen ließen. In Weipert, woher Christian Lehmann als Kulturbildchen vom Jahre 1635 berichtet: „Die Wirtin klöppelte des Abends nach der gebirgischen Gewohnheit“ (15, S. 375), war Georg Helming Ratswirt und Spitzenhändler. Er hatte viel Klöppelzwirn und Geld bei sich, als Schweden ihn überfielen und ihm den Zwirn abnahmen (16, S. 119). 1640 ließ sich die Gattin des Generals Banér für 50 Taler schöne Spitzen nach Leitmeritz schicken (16, S. 126). 1644 mußte Platten dem schwedischen Obristleutnant Kühnemann 20 Taler, gute Leinwand und ein „Stück gute Spitze“ schenken (11, S. 32).

Die Zahl der Spitzenhändler muß sehr groß gewesen sein, wie ja auch in Sachsen viele Männer zuerst als Hausierer und Jahrmarkthändler Klöppelarbeiten ihrer Frauen und Mädchen oder der Nachbarinnen absetzten. Sächsische Spitzenhändler reisten auch während des Krieges nach Prag, wie ein Scheibenberger, der 1639 in diese Bergstadt die Pest einschleppte (15, S. 970), oder Spitzenhändler Wolf Groschupff aus Annaberg, der in Böhmischem Schmiedeberg 1667 von seinem Träger erschlagen wurde (20, S. 427). Unter den Exulanten kamen viele Spitzenkaufleute nach Sachsen. So flüchteten 1650 die Bortenhändler Christoph Kayser und Görg Fischer aus St. Joachimsthal nach Oberwiesenthal (42, S.30). Unter den Gründern von Johannegeorgenstadt waren Spitzenhändler. Aus Abertham, das schon 1575 10 Bortenhändler gehabt haben soll (46), stammte Simon Schmidt, Spitzenhändler und Sohn eines gleichnamigen Spitzenhändlers. Er lebte 1677 in Johannegeorgenstadt, wo auch die Spitzenhändler Georg Heupel, Chilian Epperlein und Gabriel Krause um 1670 sich unter den Zugewanderten befanden. Ebenda wurde 1664 Hans Paulus Lödel, Junggesell und Spitzenhändler, getraut (Kirchenbuch). In Graslitz wird als erster Spitzenhändler Salomon Rück 1666 erwähnt (35). In Gottesgab war Matz Albrecht, Bergmann und Spitzenhändler, gestorben 1680 (15, S. 981). 1689, so erzählt Lehmann (15, S. 58), fuhr ein Spitzenhändler im Böhmischem zu Schlitten heimwärts, fiel in eine Wolfsgrube, konnte aber gerettet werden. Meist arbeiteten böhmische Klöpplerinnen für Annaberger Händler, und ihre Spitzen gingen als „Annaberger“ oder „Meissnische Spitzen“ weithin zum Verkauf, auch wenn sie aus böhmischen Orten stammten (35). Selbst Körperbehinderte klöppelten, wie die 1660 in St. Joachimsthal gestorbene Maria Fötsch, die keine Daumen hatte, „ging ihr dennoch das Klöppeln so fertig von Händen, daß sie nach damaliger Zeit wöchentlich einen Taler erworben“ (15, S. 753). „Noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, war die böhmische Spitzenklöppelei ein Bestandteil der sächsischen“ (4, S. 42). In der ganzen Kamm-

landschaft wurde fleißig geklöppelt, und der Lohn wurde in Meißner Groschen bezahlt. Als wöchentlicher Verdienst werden 12—16 Meißner Groschen angegeben (35). 1708 war die Kunst der Klöppelspitze bis nach Komotau hinunter gelangt. 1713 lag infolge schlimmer Teuerung das Klöppeln darnieder. Dann wurde allmählich Neudek, wo feine Zwirn- und Seidenspitzen entstanden, Stapelort für Spitzenware statt Annaberg, das damals seine Rolle als Hauptspitzenmarkt des Gebirges schon an Schneeberg abgegeben hatte (26).

In Graslitz lebten 1722 25 Witwen vom Spitzenklöppeln (23, S. 20). Wieviel Frauen und Mädchen mögen außerdem am Klöppelsack gearbeitet haben! Bald hatte Graslitz 16 Großhändler, die Kommissionsgeschäfte betrieben und ausländische Märkte bezogen (47, 1897, S. 51). Die Spitzenhändler waren nun nicht mehr dürrtige Hausierer, sondern selbständige, meist sehr angesehene Kaufleute und wurden von den armen Klöpplerinnen, die für sie Spitzen fertigten, Bortenherrn oder Spitzenherrn genannt. Denn besonders auf böhmischer Seite hat sich die Bezeichnung „Borte“ für Klöppelspitze lebendig erhalten. Anton Günthers alter „Bordenhändler“ sagt:

Wu sei die Zeiten hie,
Wie ich noch gong on rüstig war
On konnt mit'n Ranzen gieh.

Der Ranzen mit der Spitzenschachtel war des Spitzenhändlers Ausrüstung. Verbreitet war um 1756 das Klöppeln am ganzen Gebirgskamm beiderseits der Grenze (31, S. 247). Wichtigste Orte waren Neudek, Graslitz (47, 1897, S. 51), Joachimsthal, Gottesgab, Wiesenthal. 1766 saßen auch Spitzenherren in Weipert, Preßnitz und Bärzingen. Sie handelten nach Ungarn, Tirol, aber auch „ins Reich“ (5, S. 161). Besonders gründlich ist Bärzingens Spitzenhandel untersucht (7).

Die „Klöppeljungfern“, wie alle Frauen und Mädchen, selbst Männer hießen, die Spitzen klöppelten (31, S. 246), bekamen Zwirn und Muster vom Kaufmann und erhielten beim Abliefern ihrer Arbeit den „Klöpplerlohn“ (31, S. 161). „Neudeker Spitzen“ aus schwarzer Seide oder schwarzem Zwirn gingen in beliebten Mustern in die kaiserlichen Erblände, auch ins Reich, wie eine Relation von 1756 sagt, die auch Originalmuster abbildet. 1—2 Zoll breit, erzielten sie je Elle $5\frac{3}{4}$ bis $15\frac{3}{4}$ kr. Diese schwarzen Muster waren durch die damalige Mode besonders begünstigt. Sehr feine Ware machten die Neudeker Klöpplerinnen aus gelbem und weißem Nesselgarn oder holländischem Zwirn (44, 1873, S. 199). Traugott von Gersdorf, der 1765 auf einer Reise Neudek berührte, erwähnt diese schwarzen Spitzen (8). Selbst in Frankreich waren Erzgebirgsspitzen von beiderseits der Grenze gesucht. Sie hießen treilliz noir d'Allemagne (10, S. 36). Von Joachimsthal sagt Gersdorf, daß die Bevölkerung von Klöppeln und Bergbau lebe. Aus Karlsbad berichtet er, daß „Spitzen nur wenig mehr gemacht“ würden. Böhmisches Wiesenthal pflegte Haarspitzenklöppelei (47, 1897, S. 187).

1766 wurde das Klöppelwesen in Böhmen für ein freies Gewerbe erklärt,

und jedermann konnte es selbständig und geschäftsmäßig treiben (35). Es ist ja die Zeit des Merkantilismus, der versucht, im österreichischen Kaiserstaate Erwerbsquellen so auszubilden, daß sie durch Ausfuhr hochwertiger Waren „Gold“ einbringen. Daher setzte auch Maria Theresia drei Preise zu 50, 75 und 100 fl für die Klöppelmeisterinnen aus, welche am meisten Mädchen im Klöppeln feinsten und schönsten Spitzen unterrichteten. Auch bekam, wer eine Klöppelschule einrichtete, Holz, Licht und Gerätschaften zugesichert. 1767 berief die Kaiserin aus den damals den Habsburgern gehörenden Niederlanden eine Meisterin für eine Spitzenschule in Prag, die außer erwähnten Zuschüssen 12 000 fl Vorschuß bekam. Dem Unternehmer wurden für jedes in die Lehre eingestellte Kind 2 kr täglicher Beitrag auf 2 Jahre, später auf 4 Jahre versprochen (5, S. 170). Damit wollte der Staat die Manufaktur durch Anlernen von Zöglingen weiter verbreiten. Wirklich wurden 50 Mädchen ausgebildet. 1773 wurde die Zahl der Ausgebildeten mit 118 Personen beziffert. Sie fertigten Spitzen nach Brüssler Art im Wert bis zu 10 fl die Elle. Das Unternehmen wurde unter Aufsicht des Kanzleipersonals und dem Verlag durch Graf Clary betrieben, ging aber 1776 ein (5, S. 170). Vor allem fehlte es an feinem Zwirn, obwohl man 1765 deshalb Spinnschulen eingerichtet hatte und 1770 einen Preis von 6 Dukaten für das Sortiment Zwirn, nach holländischem Muster gebleicht und zugerichtet, ausgesetzt hatte. Die sächsische Zwirnerzeugung überflügelte die böhmische (35). In St. Joachimsthal verwendete man 1774 schlesischen Zwirn.

Dort brachte Jungfer Pachmann, die an 900 Personen Arbeit gab, Klöppeln besonders zur Geltung. Die feinste Ware wurde aus gelbem und weißem Nesselgarn oder aus holländischem Zwirn verfertigt (44). Aber der Obereinnehmer Glaser aus Komotau gab bei Hofe an, dieser Erwerbszweig schade, weil dadurch das Paschen von Spitzen aus Sachsen angeregt würde. Er wirkte einen Befehl aus, daß alle Klöppelsäcke in den Grenzorten versiegelt werden sollten (47, 1899, S. 22). Natürlich mußte diese törichte Maßnahme, die gewiß viel Leid und Aufregung in den Kammorten hervorgerufen hat, bald wieder aufgehoben werden, und zur Linderung der dadurch entstandenen Not leistete der Hof auf Bericht des Staatsministers Grafen Zinzendorf, der das Gebirge bereiste, 6000 fl Vorschuß (35). 1786 hatte der Kreis Elbogen die meisten Klöpplerinnen und 126 Händler. In der Herrschaft Rothenhaus ward ein Händler und 244 Klöpplerinnen festgestellt. In der Herrschaft Klösterle wohnten 140 Klöppelnde. Die Stadt Sonnenburg hatte 9 Händler, 340 Klöpplerinnen, die Stadt Preßnitz 13 Händler und 365 Klöpplerinnen. Für Sebastiansberg und die Herrschaft Preßnitz wurden 24 Händler und 1428 Klöpplerinnen angegeben. Wichtige Klöppelorte waren, außer den genannten, Wiesenthal, Bärtingen, Weipert, Bleistadt, Gottesgab, Neudek, Heinrichsgrün, Graslitz und Kupferberg. Der Gesamtwert der Klöppelware wurde damals auf 540 000 fl berechnet (35). 1793 wurden im Böhmischem Erzgebirge 14 000, im Jahre 1800 16 743 Klöppelnde erfaßt, 1819 im Kreise Elbogen 12 000, im Kreise Saaz 2—3000 (12). Die österreichische Zollordnung

von 1788 untersagte die Einfuhr fremder Spitzen, aber der Zolltarif von 1818 gestattete dies, wenn der Händler einen Paß vorwies und Zoll für seine Ware zahlte (35).

Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts gab es viele Händler in Bärzingen, die von Nachbarorten Besonderheiten kauften oder mit ihnen Ware tauschten, um ihre Kollektion zu vervollständigen (7, S. 244). In Neudek waren Josef Löw, in Neuhammer Katharina Glöckner, in Sakersack Franz Kunzmann als Spitzenhändler tätig.

Heinrichsgrün wies die Spitzenfirmen Franz Rölz, Wenzel Rölz und Franz Karl Böhm auf. Der gleiche Name wird aus Ahornswald genannt. In Pechgrün saß Josef Seidl als Spitzenherr, in Joachimsthal Franz Kuhn, in Böhmisches Wiesenthal Josef Hanka, während in Abertham Adalbert Huth und Franz Kraus sich im Spitzenhandel betätigten. Aber auch nach Johanngeorgenstadt hinüber handelten die Bärzinger.

Als 1797 im Frieden von Campoformio die Habsburger ihre Niederlande an Frankreich verloren hatten, suchte man erneut Brüssler Spitzen in Österreich heimisch zu machen. 1806 wurde eine Äralspitzenmanufaktur gegründet, zu deren Leitung man aus Brüssel Frau Vandencruys mit vier Töchtern gewann. Diesmal wurde der Versuch nicht in Prag sondern in Wien gemacht. Als Lehrerinnen hatte man 18 der besten Arbeiterinnen und 2 Aufseherinnen aus Brüssel auf sechs Jahre angeworben, und auf Staatskosten wurden 32 Mädchen aus den Kreisen Saaz und Elbogen nach Wien geschickt, dort unterrichtet und 1812 in ihre Gebirgsheimat entlassen, um im Erzgebirge ihre neue Kunst zu verbreiten. Da den leitenden Frauen aber kein Unternehmer zur Seite stand, scheiterte auch dieser Versuch. Immerhin entstanden 1813 fünf neue Spitzenschulen, darunter in Graslitz, Joachimsthal und Elbogen. Sie erhielten anfangs den Zwirn unentgeltlich, und die Lehrerinnen wurden mit 2 fl Tagegeld bezahlt. Dann legte man die Wiener Hauptanstalt nach Prag. Alle Ausrüstung der Wiener Schule und ein Vorschuß von 60 000 fl wurde den Schwestern Vandencruys übergeben. Sie sollten die Manufaktur auf eigene Rechnung weiterführen und die Lehranstalten im Erzgebirge betreuen. Man arbeitete Réseaux (zellartigen Spitzengrund), Plats (Blumen zum Aufsticken dazu) und geklöppelte „Points“. 1817 übernahm das Ärar die Einlösung der Arbeiten. 1819 wurden zwei Lehrerinnen angestellt, die das Zusammensetzen der Spitzen lehren sollten (35, 5, S. 171). Um aber im Erzgebirge das Klöppeln neu zu beleben, wurden 1818 die dortigen Schulen neu eingerichtet und auf 15 vermehrt. Bis 1820 wurden 294 Mädchen auf ihnen ausgebildet. Von ihnen wirkten die Fortschritte in Technik und Musterung sich in die böhmischen Orte aus, aber auch nach Sachsen hinüber. Brüssler Spitzen wurden damals auf Polstern gefertigt in Graslitz, St. Joachimsthal, Bleistadt, Fribus, Platten, Abertham, Gottesgab, Kupferberg, Schmiedeberg, Preßnitz. Mit der Nadel wurden sogenannte Points in Gossengrün hergestellt. Um Rohstoff nach niederländischer Art im Lande zu beschaffen, wurde auch Flachsbaum und Flachs-

appretur, Zwirnen und Bleichen neuartig betrieben, ein durchaus großgedachtes Vorhaben. Aber schon 1822 wurden die Anstalten aufgelöst, und 1860 fand Schebek in vielen Orten keine Spur mehr von diesen Schulen und ihren Erzeugnissen (5, S. 172/3). Inzwischen war der Einfluß von Sachsen aus stärker geworden, wo der Dresdner Spitzenhändler und Hoflieferant Schreiber 1844 in Oberwiesenthal Lehrerinnen für Brüssler Spitzen ausbilden ließ (25, S. 31).

Im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts gaben die Verleger gezwirntes Baumwollgarn aus, gegen Mitte kamen Schafwoll- und Roßhaarspitzen hinzu. Man unterschied Bauernspitzen als grobe Sorte, Bett- und Torchonspitzen sowie Kirchenspitzen von verschiedener Feinheit. Doch hatten die Klöpplerinnen, wie in Sachsen, zahllose Namen für die einzelnen Muster (25, S. 81—84). Die Bobinettmaschine, 1809 erfunden, konnte schon auf der Leipziger Messe 1820 so billige Spitzen zeigen, daß den Klöpplerinnen der Verdienst erschreckend absank. Trotz größten Fleißes kamen sie täglich höchstens auf 5 kr, meist nur auf 2—4 kr je Tag.

Man wick aus in das der Maschine numögliche Klöppeln von Blondem (Seidenspitzen) und stellte in Hirschenstand, Silberbach, Sauer sack und Fribus englischen Tüll her, hatte aber nur wenig Erfolg (47, 1899, S. 28). 1845 wurden noch immer 31 731 Klöppelnde registriert, wobei wahrscheinlich viele, die nicht ganzjährig, nur vorübergehend klöppelten, gar nicht mitgezählt wurden, darunter viele Männer, die winters ihre Außenarbeit als Maurer, Zimmerleute, Forstarbeiter einstellen mußten und zu Hause in der engen Stube mitklöppelten. In Christophhammer, wo das Hammerwerk samt seinen Nebenzweigen einging, half 1840 Klöppeln über furchtbare Not hinweg (18, II, S. 99).

Anna Stowasser aus Graslitz, später verehelichte Keilwerth, hatte 1810 in jener Wiener Anstalt Plat-Spitzen (Blumen) zu machen gelernt, war dann als Meisterin in der Industrieschule Graslitz lehrend tätig, und in ihrer Familie blieb die Kunst der Plats erhalten. 1834 wurde deshalb die Graslitzer Spitzenschule wieder eröffnet, und Anna Keilwerth führte als Lehrerin und Unternehmerin in einer Person die Spitzenherstellung weiter. Auf dieser Schule wurden die „Blumen“ geklöppelt oder, wie man hier kleiner Abweichungen in der Technik wegen sagte „geglöggelt“. Eine andre Schule machte den „Grund“, in welchen die Blumen eingestickt werden sollten. Dort unterrichtete Victoria Sandner. Der Staat stellte Klöppelpolster, Zwirn, Klöppel und Nadeln zur Verfügung und zahlte der Lehrerin 60 fl Monatsgehalt nebst freier Wohnung, Licht und Holz. Jede der 20 Schülerinnen brachte es wöchentlich auf 4—6 fl. Aber die Staatsunterstützung dauerte nicht lange. Anna Keilwerth kaufte alles vorhandene Gerät, betrieb diese Spitzenkunst weiter und lieferte nach Prag und Wien (47, 1899, S. 30). 1847 kam aus Bärtingen Johann Fuchs mit seinen Söhnen nach Graslitz. Sie gründeten die Firma Josef Fuchs Söhne, ein blühendes Spitzengeschäft, neben dem das Weißwarengeschäft Josef Meindl sich dem Spitzenverlag

widmete. 1881 schlossen sich beide Firmen als Fuchs, Meindl und Horn zusammen (23, S. 24).

1855 begann die Spitzenschule Graslitz erneut mit Plats, und Erzherzogin Sophie stiftete erst 1400, später noch 1200 fl dafür. Graf Nostitz wurde Protektor der Schule. In zwei Zimmern des Schulhauses arbeitete die „Glöggelschule“ bis 1858 und bildete in dieser Zeit 54 Schülerinnen aus. Wien, Prag, Budapest, die böhmischen Bäder nahmen Platspitzen gern ab. Jedoch verdrängte allmählich die von Eibenstock herübergekommene Stickerei in Graslitz das Klöppeln (47, 1899, S. 30).

Gossengrün hatte die belgische Pointspitze übernommen. Diese wird nicht geklöppelt sondern gehört zu den Nadelspitzen. Ursprünglich war Bleistadt als Sitz dieser Fertigung vorgesehen. Dort war aber die alte Klöppelei noch sehr lebhaft, und die Klöppelkreise lehnten die neue Spitzenart ab. Dagegen fand die Lehrerin in Gossengrün so starken Erfolg, daß der Ort durch diese kostbaren Spitzen berühmt wurde. Sie lehrte ihre Kunst nur besonders tüchtigen Schülerinnen, die geloben mußten, sie nicht außerhalb des Ortes bekannt zu machen. Als „Gossengrüner Arbeit“ gingen fortan diese Erzeugnisse weit hinaus, vollends als Faktor Vincenz Stowasser, der mit Faktor Felix Stark und der Prager Spitzenhändlerin Gabriele Hennerice Gossengrün betreute, auch mit dem sächsischen Hofspitzenlieferanten Friedrich August Schreiber Verbindung aufnahm. Nachdem Gossengrün das Brautkleid der Kaiserin Elisabeth geliefert hatte, kaufte nun auch Prinzess Auguste von Sachsen zierliche Taschentücher, oder Gossengrüner Spitzen gingen als Geschenke an die Zarin, die Königin von Bayern und andre Fürstlichkeiten. Sobald allerdings Gossengrüner Mädchen sich nach auswärts verheiratet hatten, nahmen sie ihre Kunst dorthin mit, so daß die „Blumenbereitung“ auch in Schönfeld, Bleistadt, Grünlas, Maria Kulm aufkam und in sechs Jahren 1000—1500 Personen ernährte. Um 1860 vertrieben in Gossengrün 18 Händler, in Bleistadt, das 212 Arbeiterinnen stellte, drei Händler Gossengrüner Spitzen und hatten besonders in Kurorten Erfolg. 1871 waren noch 1500 mit dieser Spitzenarbeit beschäftigt. Eine Arbeiterin brachte es durchschnittlich auf 2—4 fl Wochenlohn. In der Bleistädter Industrieschule lehrte 1854 eine Gossengrünerin die Points. Durch ehemalige Gossengrüner Spitzenhändler wurde diese Nadelspitze sogar nach Hirschberg in Schlesien übertragen, wo noch im 20. Jahrhundert die Spitzenschulen der Fürstin Pleß und der Maria Hoppe blühten (5, S. 175).

Erzherzog Stephan, früher Statthalter von Böhmen, regte Versuche an, die darniederliegende Spitzenindustrie zu heben. Der zu diesem Zwecke gegründete „Hilfsverein für das Erz- und Riesengebirge“ wurde mit der Zeit zum „Zentralkomitee zur Förderung der Erwerbstätigkeit“ (30) und hat durch Anregungen, mannigfache Untersuchungen und Veröffentlichungen Wege zur Besserung der Wirtschaft in diesen Gebirgslandschaften gewiesen (vgl. 5 und 30). Die Krinolinenmode brachte seit 1850 erhöhten Bedarf an Spitzen für Reifröcke. Kein Wunder, daß als Übergang vom altheimischen

Klößeln zur Brüssler Technik für Tüllstickerei, Applikation und Points besondere Schulen errichtet wurden: in Trinkseifen 1854/5, in Bleistadt 1854—62, in Heinrichsgrün 1856/7, in Bärtingen 1855—58, in Preßnitz 1857/8, in Katharinaberg 1857—60. Reine Klößelschulen bestanden in St. Joachimsthal 1848—53 und Sonnenberg 1852—58. Kunau bekam eine Schule für Schaf- und Baumwollspitzen, die 1854/6 bestand. In Schmiedeberg lernten Schülerinnen 1856—61 Spitzen aus Hanf und Roßhaar fertigen und mit Stroh verzieren (47, 1899, S. 31). Derlei bunte, fein mit Stroh ausgelegte Spitzen waren in Annaberg-Buchholz auf der Jubiläumsausstellung 1961 zu sehen. Die Zahl der Menschen, die an der Spitzenkunst festhielten, wiewohl von Annaberg und Weipert sich als Heimarbeit Gorlnähen ausbreitete und Stickereiindustrie von Eibenstock aus viele Gebirgsorte erfaßte, betrug 1863 immer noch 8000. Weiße Spitzen klößelten damals die Frauen und Mädchen von Platten, Bärtingen, Abertham, Schönwind, Heinrichsgrün, Griesbach, Totterwies, Rothau, Fribus, Sauersack und Hirschenstand, wo Anton Gottschald auch Tüll nähen ließ. Seidenspitzen entstanden in Böhmisches Wiesenthal, Dürnberg und Stolzenhain, schwarze Seidenspitzen in Neuhammer, Trinkseifen, Neudek und Umgebung. Für Kirchenspitzen war Pürstein und Umgebung berühmt.

Aus Sachsen war herübergekommen die Kunst der Valenciennes-Spitze. Sie fand in Gottesgab, Abertham, St. Joachimsthal guten Boden, wo mehrere hundert Menschen in der Woche damit 1 fl 50 kr verdienten, z. T. besser, als bei einfacher Spitzenklößelei (5, S. 176). Tobisch (34) fand in Gottesgab 1874 Klößeln und Blumennähen nebeneinander, ferner Spitzenkunst in Graslitz, Platten, Kupferberg, St. Joachimsthal, wie auch Elfried von Taura (33) in Weipert neben Strumpf- und Posamentenindustrie noch Klößeln erwähnt und die Spitzenfirma Wenzel Schmid nennt.

Aber der Klößellohn sank unaufhaltsam, da der Verkauf der Spitzen den Erwartungen nicht entsprach. Pisling (22) nennt 1861 als Erlös einer fleißigen Klößlerin 8—10 Neukreuzer je Tag, wovon noch der Preis des Zwirns in Abzug gebracht werden muß und im Winter das Öl, obwohl 4—5 Menschen bei einem „Tiesel“ oder „Tazel“ arbeiteten. In manchen Orten wurden 5, ja nur 4 Neukreuzer bezahlt, anderswo 20—25 erzielt. In Sonnenberg, Schmiedeberg, Reischdorf, Kupferberg war der Lohn am niedrigsten. Pisling meint, die Arbeit und Mühe sei zu groß im Verhältnis zum Ertrag. Er möchte Klößeln durch eine lohnende Industrie ersetzen. Aus seiner Aufstellung der Klößelorte 1860 seien die wichtigsten angeführt samt Zahlen der Spitzenschaffenden: St. Joachimsthal 1530, Gottesgab 370, Böhm. Wiesenthal 120, Seifen 130, Selzengrün 237, Bernau 50, Eibenberg 300, Hermesgrün 15, Hirschenstand 100, Hochofen 400, Hohenstollen 30, Kommergrün 10, Neudek 300, Neuhammer 500, Sauersack 350, Schindelwald 200, Schönwind 400, Trinkseifen 800, im Plattener Bezirk 4000. Als „Spitzenfabriken“ (besser Manufakturen) zählt er auf: drei in Bärtingen, zwei in Graslitz, je eine in Neudek, Weipert, Böhm. Wiesenthal, Michelsberg. Das Spitzen-

geschäft ruhte in den Händen von 84 Spitzenherren, von denen 7 in Bärri-
ngen (darunter Meinls Erben und Prokop Poppenberger), 8 in Abertham, nur
einer in Platten, 5 in Preßnitz, ebensoviele je in Gottesgab und Weipert, 6
in St. Joachimsthal, einer in Böhm. Wiesenthal, nicht weniger als 21 in
Schwaderbach, 9 in Graslitz, 2 in Bleistadt wohnten. In Hirschenstand hatte
Anton Gottschald eine eigene Spitzenschule (31).

1867 erbot sich der Berliner Spitzenfabrikant Johann Jakob Wechsel-
mann, zwölf Musterwerkstätten nach dem Vorbild der Hirschberger Spitzen-
schule zu errichten, wo feine Spitzen gelehrt und gefertigt werden sollten.
Er erhielt dazu staatliche Beihilfe. Die Hauptleitung befand sich in Neudek;
belgische Meisterinnen unterrichteten in Bärriingen, Seifen, Gossengrün usw.
in verschiedenen Spitzenarten. Aber Wechselmann zahlte die letzten Raten
nicht. Er kündigte 1871 die Lokale und dem Personal. Doch blieben die Werk-
stätten bestehen, ja sogar zwei mehr wurden auf besondere Kosten unter-
halten (6). Dotzauer bereiste die Spitzenschulen und Lehrwerkstätten. Diese
staatlich angeregten Einrichtungen bestanden 1867—72 (34). Auch beteiligte
sich das Böhmische Erzgebirge an Ausstellungen. Spitzenfabrikant Friedrich
Kuhn, St. Joachimsthal, zeigte 1831 in Prag eine Musterkarte feiner Zwirn-
spitzen. Gustav Kuhlmann, Böhm. Wiesenthal, erhielt für seine Spitzen eine
bronzene Medaille, Anton Gottschald und Co. in Hirschenstand bekam 1837
in Prag die bronzene, 1845 in Wien die silberne Medaille. Auch die Welt-
ausstellungen in Paris 1855, in London 1862 prämierten erzgebirgische
Spitzenkunst (47, 1899, S. 31). 1878 auf der Pariser Weltausstellung bildeten
die Spitzen den Glanzpunkt im österreichischen Pavillon. Kaiserin Elisabeth
bestellte Spitzen und schenkte eine Erzgebirgsspitze an die Wallfahrts-
kirche Maria Zell (21, S. 5).

1880 beschränkte der deutsche Zolltarif den Grenzverkehr mit Spitzen.
Daraufhin errichteten sächsische Firmen Filialen mit Heimarbeiterinnen auf
böhmischer Seite. Auslandsaufträge erledigten sie unmittelbar über Triest
und sparten damit Zoll (40, S. 77).

Um geschmacklich vorwärts zu kommen und Anschluß an den Weltmarkt
zu behalten, bezogen böhmische Verleger Muster aus Paris und Brüssel.
Im Lande wurde durch Wanderausstellungen für die heimische Spitze ge-
worben: 1881 in Eger, 1882 in Triest, 1884 in Teplitz. Selbst eine Ausstellung
in Barcelona wurde mit Spitzen aus Böhmen beschickt. Meist gab es dafür
Medaillen. In Graslitz, Bleistadt und Gossengrün klöppelten die dem Klöp-
pelsack treu Gebliebenen Points à l'aiguille und Points Duchesse, in Neu-
dek war Chantilly und Guipure-Spitze üblich, in Gottesgab Valenciennes
und Klosterspitze. Süßmilch-Hörnig nennt 1889 neben Gottesgab besonders
Bärriingen als Spitzenort. Der kaiserliche Hof kaufte gern. Auch hatten ein-
zelne gewandte Spitzenhändler im Ausland Erfolg. Ottomar Wenzel ver-
trieb Heinrichsgrüner Spitzen in Frankfurt am Main. Die Firma Wolf in
Gottesgab versandte Spitzen ins Deutsche Reich, nach Rußland, Rumänien,
New York und Kanada (1884) (30). Viele Spitzen wurden nach Sachsen ge-

liefert und drückten durch ihren niedren Preis die Löhne sächsischer Klöpplerinnen. So bezogen sächsische Firmen 1879 für eine große amerikanische Bestellung vier Fünftel der weißen Torchon- und Bettspitzen aus böhmischen Orten, und 1880 erhielt eine große Schneeberger Firma zwei Drittel ihrer Spitzen aus Böhmen (27). Denn die Klöpplerinnen auf dem rauhen Gebirgskamm waren mit noch weniger Lohn zufrieden als ihre sächsischen Schwestern. Wiederholt bemerken Erzgebirgsschilderer, daß manches Stück Spitze im Busen seiner Schöpferin versteckt über die Grenze wandere. Sehr stark gepascht wurden Spitzen bei Satzung (14, S. 45). Denn die zahlreichen Hausierer, die jahraus jahrein von Satzung weithin auf Handelsfahrten zogen, legten Wert auf wohlfeile Spitzen, die sie unter dörflicher Bevölkerung absetzen konnten. Böhmisches Spitzenverkäufer kamen nach Ulmbach, dem böhmischen Nachbarort Satzungs, und dort im Wirtshause besichtigten Satzunger Händler die Vorräte, bestellten auch Ware nach böhmischen Mustern. Obendrein hatte in Ulmbach eine Spitzenhandlung ihren Sitz und verfügte über ein reichhaltiges Lager. Die böhmischen Spitzen wurden von den Satzungen bar bezahlt. Schlecht zu sprechen waren die Satzungen auf den anderen böhmischen Nachbarort Reischdorf; denn von dort gingen ebenfalls viele Hausierer, gewissermaßen die Konkurrenten der Satzungen, auf Reise, und ihnen sagte man nach, sie paschten ihre Spitzen nach Sachsen (14). Auch Händler aus dem Böhmerwald kauften im Böhmischen Erzgebirge ein, wie umgekehrt Neudeker Spitzenkaufleute im Böhmerwalde eigne Vorkäufer hatten (2, S. 177, 179). Als gegen 1900 die Spitzenausfuhr aus dem Erzgebirge nach den USA gewaltig anstieg, nahm auch der böhmische Gebirgshang an dieser guten Konjunktur teil, und sächsische Firmen verstärkten, um Zoll zu vermeiden, ihre Ankäufe und Sendungen aus Böhmen (37,92), wogegen böhmische Hausierer in sächsischen Sommerfrischen ihre Ware anboten. 1902 gründete Platten, das damals sonst vorwiegend Handschuhe machte, eine Spitzenschule (43, S. 42), und 1907 begannen in Böhmisch Wiesenthal und Stolzenhain Spitzenkurse. In Heinrichsgrün erwähnt Berlet (1, S. 238) 1904 eine Spitzenschule. Die Spitzenschule in Tiefenbach im Böhmerwald wurde 1907 von einer Gottesgaber Lehrerin geleitet (2, S. 138). Die große Gewerbeausstellung auf dem Keilberg 1908, die von Erzherzog Karl besucht wurde, gab einen Überblick über die Spitzenkunst auf der böhmischen Gebirgsseite. Kupferberg hatte noch 1900 neben Posamentenheimerarbeit auch Klöppelei, wie Sonnenberg neben Kunstblumenindustrie Spitzen pflegte (36, S. 41). Wilbrandt gibt um 1905 eine Schilderung (41) der Zustände im Klöppelwesen und sagt, daß damals im böhmischen Anteil etwa 15 000, trotz erdrückenden Wettbewerbs mit der Maschinenspitze, an ihrer Handarbeit festhielten. Klöppelschulen aus Staatsmitteln oder von gemeinnützigen Vereinen gegründet, hätten die Technik verfeinert und damit die Preise gehoben, da „diese kunstvolleren Muster der Konkurrenz der Maschine entzogen sind“ (41, S. 49). Er berechnet den Durchschnittsverdienst einer ganzjährig arbeitenden Klöpplerin nach Abzug der Auslagen für Zwirn oder Seide auf 30 fl

im Jahr, von denen, wie er sagt, die Wohnungsmiete einen großen Teil verschlingt, so daß, um einen Haushalt zu bestreiten, möglichst viele Personen der 10 bis 12 Köpfe umfassenden Familie klöppeln müssen. Die Mutter macht die Wirtschaft, die Mädchen fertigen Spitzen. Viele haben uneheliche Kinder, wohnen eng, nähren sich schlecht, sitzen fünfzehn Stunden lang fast unbeweglich vorgebeugt. Frühe und anhaltende Kinderarbeit trägt weiter dazu bei, die Bevölkerung gesundheitlich zu schädigen. Sobald die Marktlage für Posamenten günstiger ist, gehen sie zum Gorlnähen über (41, S. 50). Blau beobachtete in Hengstererben Kinder, die während ihrer ganzen freien Zeit klöppelten, oft sogar die Nacht durch bis zum Morgengrauen am Klöppelsack zubrachten (2, S. 182).

Slosarek (29) unterscheidet um 1920 drei Klöppelbereiche: a) um Neudek, dem Mittelpunkt des Spitzenhandels, wo größere Verlagsfirmen saßen; b) um Gottesgab; c) um Sebastiansberg, Weipert und fast bis Komotau. Die Verleger wohnten in den Städten, Zwischenmeister in kleinen Orten, und die Heimarbeiterinnen lebten überall, sogar verstreut bis in entlegenste Waldweiler. Vor dem 1. Weltkrieg klöppelten 12—15 000. Sächsische Spitzenhändler kauften einen Teil der Erzeugung. Auch kamen amerikanische Vertreter ins Gebirgsland. 1903—18 bestand die Staatsschule des Zentralspitzenkursus in Wien, später die Staatslehranstalt in Prag (29, S. 25). Für den Böhmerwald gibt Blau (2, S. 135) damals 3000, für das Erzgebirge 15 000 Klöppelnde an.

In einem Rückblick auf die Geschichte der böhmischen Spitzenkunst im 19. Jahrhundert läßt Slosarek das Auf und Ab deutlich werden: In den 50er Jahren war die Nachfrage nach Spitzen groß, und die Weltausstellung in Paris 1867 war für das böhmische Spitzenwesen ein großer Erfolg. Der Aufschwung setzte sich 1870/71 fort, als die französische Spitzenerzeugung darniederlag. In den 80er Jahren kam ein Umschwung der Mode und damit für die Klöpplerinnen schwere Zeit. Gegen 1900 erfolgte abermals ein Aufschwung, weil Amerika kaufte. Er dauerte bis fast zum 1. Weltkrieg; denn kurz vor 1914 flaute das Spitzengeschäft ab. Das schlimmste Jahr im Kriege war 1917, als keine Lebensmittel in die hochgelegenen Dörfer gelangten. Die Klöpplerinnen litten ungeheure Not. Bei einer Hilfsaktion wurden damals 11 354 Heimarbeiterinnen der Spitzenklöppelei gezählt, von denen 6046 unterstützungsberechtigt waren. Die Gemeinden gaben kleine Darlehen zur Anschaffung des teuer gewordenen Zwirns. Im Herbst 1918 setzte ganz plötzlich eine starke Nachkriegskonjunktur ein, da die Welt aufnahmefähig war für langentbehrte Spitzen und die Tschechenkrone günstig stand. Sie hielt bis 1921 an. Waren 1906 im böhmischen Erzgebirge Spitzen im Werte von 2½ Millionen Kronen gefertigt worden, so galt die Erzeugung 1919 15 Millionen Tschechenkronen (29, S. 11). Mit dem guten Geschäftsstand schnellte die Zahl der Spitzenhändler auf 500 empor. Hausierhandel schaffte viel Absatz; vor allem wurden viel Spitzen nach USA verkauft, auch nach England, Dänemark und durch Schieber ins Deutsche Reich.

Maßnahmen, die wirtschaftliche Lage der Heimarbeiterinnen zu bessern,

waren 1. Staatshilfe, 2. das tschechische Heimarbeitsgesetz 1920, 3. die Krankenversicherungspflicht von 1919 an, 4. Selbsthilfe von Genossenschaften. Österreichischen Spitzenhändlern war es während des Krieges gelungen, mit Hilfe erzgebirgischer Klöppelmädchen in China ganz billige Arbeitskräfte zum Klöppeln anzulernen. Die daraus hervorgegangene Importware drückte den Preis erheblich. Auch Japan lieferte in jener Zeit 1 m Klöppelspitze für 3 Pfennige. Der sogenannte Veredelungsverkehr mit Böhmen erlaubte in der Nachkriegszeit sächsischen Verlegern, Spitzen jenseits der Grenze klöppeln zu lassen und zollfrei einzuführen. Das belebte auf böhmischer Seite das Klöppelwesen (28, II, S. 64). War doch für manche Orte Spitzenklöppeln der einzige Erwerbszweig (29, S. 5). Allerdings wurde es z. T. als Saisonarbeit neben der kleinen, dürftigen Landwirtschaft betrieben, z. B. um Neudek, während bei Gottesgab, Abertham und Seifen den Klöpplern Flurbesitz meist fehlte (29, S. 50). Das Trucksystem, mit dem Faktoren als kleine Ladenbesitzer die Klöppelmädchen veranlaßt hatten, Waren statt Geld zu nehmen, verschwand erst 1922 gänzlich (29, S. 41).

Zwischen den beiden Weltkriegen litt der böhmische Gebirgstheil sehr unter der Absperrung von Sachsen. Umso mehr hoffte man, nachdem die Grenze gefallen war, auf einen neuen Aufstieg der Klöppelei. In diesem Sinne wurde z. B. die Spitzenklöppelschule in Neudorf bei Sebastiansberg 1941 erneuert (38). Die alte Volkskunst sollte erhalten werden! In Neudek wirkte in jener Zeit Richard Baumann als „Spitzenfabrikant“. Dann kamen die harten Kriegsjahre mit völliger Einstellung der Klöppelei und das grausige Ende 1945. Es sah so aus, als sollten 350 Jahre heimischer Spitzenklöppelei ausgelöscht werden. Dennoch! Viele Vertriebene nahmen den lieben alten Klöppelsack mit und begannen in andern Orten fleißig von vorn. Daß 1952 2000 sudetendeutsche Klöpplerinnen für dauernde Auslandsproduktion gesucht wurden (45), und die Blüte neu eingerichteter Klöppelschulen in der Bundesrepublik zeugen vom Fortleben der altüberlieferten Kunst auch unter sehr veränderten Umständen.

Volkskundlich betrachtet, ist vieles ähnlich wie im sächsischen Gebirgstheil. Der Klöppelsack, ein walzenförmiges abgerundetes Kissen, wurde mit Werg, Sand, Kleie gestopft. An beiden Enden sah man unter Glas Heiligenbilder oder Sprüchlein. In Graslitz fand Blau (2, S. 163) mit Heu gefüllte Klöppelpolster auf eignen Gestellen (Gerüsten) mittels einer die Polster durchziehenden Welle hängen. Das Gestell, auf dem sonst der Klöppelsack ruht, mancherorts „Rahmen“ (38) genannt, auch „Ständer“ oder „Bock“, war manchmal volkskünstlerisch verziert oder bemalt. Die Klöppel, etwa 6 cm lange Holzkegel mit einem größeren Knopf am spitzen Ende, hießen „Duteln“ (Stocklöw, 31, sagt: Dutte). Sie wurden mit Zwirn umwickelt, der sich bei der Arbeit abspult. Je nach Größe der Spitze waren 20—200 Klöppel nötig. Die Aufstecknadeln, von denen manche bunte oder sonst auffällige Köpfe trugen, hießen „Bambelnadeln“, die rechts hängenden Klöppel „Zängelrand“, die linken bloß „Rand“ (31). Der Klöppelbrief (die Aufwinde), ein

brauner oder roter Papierstreifen, zeigte das schwarze Muster mit aus-
punktieren Nadelstichen. Die Klöpplerin überzog den Brief mit Leim und
stach die durch Punkte bezeichneten Löcher durch (2, S. 169). Zu jedem Loch
nahm man zwei Paar Klöppel (2, S. 170). „Briefstecher“ vervielfältigten die
Muster. Das nannte man „Klöpplbriefe reimen“ (35). Viele Muster wurden
von Klöpplerinnen selbst erfunden oder von den Briefstechern geschaffen.
Gerade insofern erweist sich die Klöppelei als wahre Volkskunst, in der
sich schöpferische Begabung der Gebirgsbevölkerung geäußert hat. Erst
die Einführung belgischer Muster hat diese gesunde Eigenkraft der erz-
gebirgischen Spitze unterdrückt. Tausende von Namen für die heimischen
Muster gingen im Volke um. Ich habe bei deren Zusammenstellung nicht
nur Namen aus den sächsischen sondern auch aus böhmischen Klöppelorten
berücksichtigt, da sie ja beiderseits der Grenze üblich waren (25, S. 81 ff.).
Erinnert sei nur an das „Wässerle“; eine einfache Spitze, die Anton Gün-
thers „Grußmütterla“ noch bis ins Alter klöppelte. Eine reiche Sammlung
von Musternamen hat Blau (2) für den Böhmerwald zusammengebracht. Er
nennt (2, S. 171) aber auch ältere Muster aus dem Erzgebirge in der Reihen-
folge der Schwierigkeit: Messerspitzen, Mauszähnen, Reibeisen, Schaf-
hütten, Luft (eine Spitze, die „leer“ oder „blind“ geklöppelt wurde), gute
Kette, Kammerwagen, Landstraße. Als leichteste Spitze galt „Flackala“.
Der schmale Streifen Leinwand, der dazu diente, die fertigen Spitzen auf
dem Klöppelsack zu befestigen, hieß in Böhmisches Wiesenthal „Bortentüchl“.
Den Klöppelsack nennt Stocklöw auch Klöppelstock. Die „Zohl“ war die
von der Mutter für die Kinder oder von der Klöpplerin zur Selbstkontrolle
festgesetzte Tagesarbeit. Abgeliefert und Lohn gezahlt wurde am Sonntag
(29, S. 41). Dieser war arbeitsfrei. In Klösterle mußten einmal vier Klöppel-
mägde, weil sie an einem Feiertag geklöppelt hatten, zur Strafe 4 fl oder
jede 6 Ellen Spitzen abliefern (31). Zum Nachtklöppeln, das manchmal not-
wendig wurde, um rechtzeitig „abliefern“ zu können, kamen „Rockengäste“
in einer Stube zusammen. Sie setzten ihre Klöppelständer (auch „Klöppel-
lade“ oder „Klöppelfüßchen“ genannt) um einen Tisch, auf dem das Rüböl-
lämpchen, später die Petroleumlampe, stand. Runde Gläser, mit Wasser ge-
füllt, die „Klöppelflaschen“, warfen den Schein richtig auf jeden der rot oder
gelb gefärbten Klöppelbriefe.

„Oomst be Licht, do sitz mr im de Tazel“ (25, S. 63). Mit Zählreimen (25,
S. 90 ff.) zum Stecken der Nadeln beim Wettbewerb des Klöppelns, mit Singen
von Liedern, Erzählen von Gruselgeschichten als Anregungsmitteln
hielt man sich stundenlang wach. Auch Sagen gingen in solchen plauder-
frohen Arbeitsgemeinschaften um und wurden auf diese Weise erhalten.
Aus dem böhmischen Gebirgsteil stammt ja die Sage „Maria im Gebirg“,
die Ludwig Bowitsch 1858 in seinen Mariensagen abgedruckt hat. Sie er-
zählt von jener armen Klöppelmagd, die für eine reiche Herrin in ganz kurzer
Zeit ein kostbares Spitzenkleid schaffen soll, in der sechsten Arbeits-
nacht einschläft, aber von der Himmelskönigin am Klöppelsack vertreten

wird (47, 1879, S. 105). Natürlich wurde auch Barbara Uttman in Sagen als Begründerin der Spitzenklöppelei im Erzgebirge verherrlicht. Ein Dramolett von Ritter von Hansgirk stellte „Barbara Uttmann“ auf die Bühne (9). Erwähnt sei noch Anton Günthers „Klöppellied“. Ein Lied eines alten „Fatzers“ (Wandermusikanten) schließt nach dem Blick auf das einst so lustige abenteuerliche Leben entsagend:

„Itze sitz mer do ben Klipplsock (47, 1899, S. 95), wie wohl öfters alte Musikanten mühselig ihr Leben noch mit Klöppeln erhielten (36, S. 410). Recht bezeichnend ist ein hochdeutsches Klöppellied aus Böhmisches Wiesenthal (47, 1899, S. 25 f.).

1829 hatte Stephan Ritter von Kees gewarnt, die Handklöppelei könne mit der Maschine nicht konkurrieren. Pisling (22) 1861 und Dormizer-Schebek 1862 befürworteten in Hinblick auf die 300jährige Klöppelgeschichte im Erzgebirge die „gänzliche Ausrottung der Klöppelei, je eher, je besser“ (5, S. 168). Hundert Jahre sind seitdem vergangen, eine abwechslungsreiche Klöppelgeschichte mit manchem Aufschwung, mit schweren Rückschlägen. Sie endete mit scheinbarer völliger Vernichtung. Aber noch immer lieben diese Menschen ihren Klöppelsack und zaubern mit flinken Fingern Kostbarkeiten, heitre kleine Kunstwerke zur eigenen Freude und zum Ruhme ihres Volkstums.

SCHRIFTTUM

- 1) Berlet, Bruno, Wegweiser durch das sächsisch-böhmische Erzgebirge. 10. Auflage, Annaberg 1904.
- 2) Blau, Josef, Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst. Bd. II. Prag 1918. S. 132—184.
- 3) Blau, Josef, Die Spitzen und die Spitzenklöppelei der Slawen in Böhmen, Mähren, Schlesien und Oberungarn. In: Zeitschrift f. österr. Volkskunde XVI. Jg. 1910. S. 166 bis 173.
- 4) Clauß, Herbert, Geschichte und Sprache des sächsisch-böhmischen Westerzgebirges. 1924.
- 5) Dormizer, Maximilian und Schebek, Edmund, Die Erwerbsverhältnisse im Böhmisches Erzgebirge. Bericht an das Centralcomité zur Beförderung der Erwerbstätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner. Prag 1862.
- 6) Dotzauer-Schebek, Musterwerkstätten für Spitzenfabrikation im böhmischen Erzgebirge. 1871.
- 7) Endt, Johann, Vom Bäringer Spitzenhandel. In: Erzgebirgszeitung Jg. 44, 1923, S. 126—127, 145/6; Jg. 45, 1924, 37 ff.
- 8) Gersdorf, Traugott von, Reise durch das Erzgebirge im Jahre 1765. In: Glückauf! (Schwarzenberg) Jg. 1898, S. 33 ff.
- 9) Hansgirk, Ritter von, Barbara Uttmann, Dramolett. 1886. Erzgeb.-Zeitung 1886, S. 18.
- 10) Ilg, Albert, Geschichte und Terminologie der alten Spitzen. 1876.
- 11) Jahn, Robert, Auf der Platt. Beitrag zum 400jährigen Jubiläum. Johannegeorgenstadt 1932.
- 12) Keeß, Stephan Edler von, Darstellung des Fabrik- und Gewerbeswesens in seinem gegenwärtigen Zustande. I. Bd., 2. Teil. Wien 1824.

- 13) Kronbach, Else, Die österreichische Spitzen-Hausindustrie. Wien 1907.
- 14) Kuntze, Kurt, Der Hausierhandel der Satzunger. Diss. Leipzig 1898.
- 15) Lehmann, Christian, Schauplatz derer natürlichen Merkwürdigkeiten im Meißnischen Obererzgebirge. Leipzig 1699.
- 16) Lehmann, Christian, Das Erzgebirge im Kriegesleid. Bearbeitet von Böhnhoff. Annaberg 1911.
- 17) Lindner, Traugott, Wanderungen durch die interessantesten Gegenden des sächsischen Erzgebirges. Annaberg 1848 ff.
- 18) Lohse, Eduard, Heimatkundliche Bestandsaufnahme des Meißischblattes Annaberg. (Nr. 139) Mitteil. d. Vereins f. Geschichte von Annaberg u. Umg. 9. Bd. 1941.
- 19) Lorenz, Die Wunderstadt St. Joachimsthal.
- 20) Meltzer, Christian, Historische Beschreibung des St. Catharinenbergs im Buchholz. Herausgegeben von Harms zum Spreckel. Mitteilungen d. Vereins f. Gesch. v. Annaberg. 17. Bd. 1928/30.
- 21) Minkus, Fritz, Österreichische Spitzen. Wien und Leipzig. O. J.
- 22) Pisling, Theophil, Volkswirtschaft und Arbeitspflege im böhmischen Erzgebirge. Wien und Prag 1861.
- 23) Riedl, Alfred, Die Geschichte unserer Heimatstadt Graslitz.
- 24) Salz, Arthur, Geschichte der böhmischen Industrie. München und Leipzig 1913.
- 25) Sieber, Siegfried, Die Spitzenklöppelei im Erzgebirge. Leipzig 1956. (Enthält viel Literatur.)
- 26) Sieber, Siegfried, Vierhundert Jahre Spitzenklöppelei im Erzgebirge. In: Forschungen und Fortschritte Bd. 35. H. 5. 1961.
- 27) Sieber, Siegfried, Spitzenhandel. In: Sächsische Heimatblätter 1959.
- 28) Silbernes Erzgebirge, Kreis Annaberg. Bd. II. 1939.
- 29) Slosarek, Franz, Die Heimarbeit in der Spitzenindustrie. Jena 1922.
- 30) Sobitschka-Wiesenhag, Richard, Die Legende des „Central Comité“ von 1848—1920. Schmiedeberg und Weipert 1924.
- 31) Stocklöw, Josef, Die Spitzenfabrikation im böhmischen Erzgebirge. In: Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. Jg. 10 1872; S. 241—267.
- 32) Süßmilch gen. Hörnig, M. von, Das Erzgebirge in Vorzeit, Vergangenheit und Gegenwart. Annaberg 1889.
- 33) Taura, Elfried von (August Peters), Wanderung durchs Erzgebirge. Annaberg 1860.
- 34) Tobisch, E., Industrielle Wanderungen im Erzgebirge. 1874.
- 35) Urban, Michael, Zur Geschichte der Spitzenklöppelei im böhmischen Erzgebirge. In: Erzgebirgszeitung 20. Jg. 1899, S. 25—32.
- 36) Vaterland, Deutsches, Wien, 1924.
- 37) Weigel, Philipp, Das Sächsische Sibirien. Ein Beitrag zur Würdigung des Erzgebirges. Berlin 1907.
- 38) Weis, Alois, Duteln und Schlingen. In: Erzgebirgszeitung 1942, S. 74/5.
- 39) Wenisch, Eduard, Sagen aus dem Erzgebirge. In: Erzgebirgszeitung Jg. 1 1879, Jg. 2 1880.
- 40) Werner, Johannes, Hausarbeitsgesetz und Heimarbeit im sächsischen Erzgebirge. Diss. Tübingen 1914.
- 41) Wilbrandt, Robert, Arbeiterinnenschutz und Heimarbeit. Jena 1906.
- 42) Wolf, B., Einwanderung böhmischer Exulanten in das obere Erzgebirge. Mitteil. d. Ver. f. Gesch. von Annaberg. Bd. III.
- 43) Glückauf! Zeitschrift des Erzgebirgsvereins. Schwarzenberg. Jg. 1902.
- 44) Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jg. 1873, S. 199.
- 45) Neudeker Heimatbrief vom 30. Juli 1957.
- 46) Festschrift zur Einweihung der Aberthamer Aussichtswarte. 1895.
- 47) Erzgebirgszeitung (Teplitz-Schönau).